

Liebe Geschwister,

manchmal gibt es so Gespräche: Der andere redet und redet – und wir hören jedes Wort, wir verstehen die einzelnen Worte – und verstehen doch nicht das Ganze. Ein Satz – wir meinen, ah, endlich haben wir den roten Faden gefunden, endlich kapiert, worauf unser Gegenüber hinaus will, um schon mit dem nächsten Satz festzustellen: Pustekuchen, wir verstehen immer noch: nur Bahnhof!

So erging das auch einer Frau, die von einem Fremden in ein Gespräch verwickelt wurde. Immer, wenn sie gerade zu hoffen wagte, ihn zu verstehen – antwortete dieser mit Dingen, die so gar keinen Sinn für sie machten.

Es wäre ein leichtes für sie gewesen, sich umzudrehen, diesen sonderbaren Menschen stehen zu lassen. Und doch blieb sie – es hielt sie nicht nur die Neugier, endlich verstehen zu wollen, was dieser andere sagte, sondern darüber hinaus die leise Ahnung, daß dieser Fremde ihr etwas Lebenswichtiges zu sagen hatte!

Das wenige, was sie verstand, lief darauf hinaus: Dieser fremde Mensch, er weiß Bescheid. Er hat nicht nur eine Ahnung von dem, von was er redet, sondern er hat darin den vollen Durchblick. Und von was er redete, das verstand sie: Er redet vom Leben, von ihrer Sehnsucht, glücklich zu werden, er redet von ihr.

Ebenso verstand sie: Sie selbst ist wie ein Blinder, der zu verstehen

sucht, wenn ein anderer über Farben redet. Die Worte des Menschen – sie verstand so viel davon: Dieser Fremde kannte das Leben in einer Art und Weise, die ihr bisher verborgen ist. Deswegen wagte diese Frau an einem Brunnen im Lande Samariens, das auszusprechen, was sie verstanden hatte, und sie sagte zu Jesus:

„Die Frau spricht zu ihm: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll. Jesus spricht zu ihr: Glaube mir, Frau, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr wißt nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn auch der Vater will solche Anbeter haben. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Spricht die Frau zu ihm: Ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn dieser kommt, wird er uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin's, der mit dir redet.“ (Jh 4,19–26)

Liebe Geschwister,

wir werden mitten hineingeworfen in dieses Gespräch, das uns im vierten Kapitel des Johannes-Evangeliums überliefert ist. Der Grund für dieses Verstehen und doch so gar nichts verstehen, er liegt „im Geist und in der Wahrheit“ begründet. Doch was heißt das? Verstehen wir inzwischen besser oder mehr als die Frau? Wenn die Rede auf den Geist kommt, können wir uns dann verständlich machen? Ja, haben wir selbst Ahnung von was wir da reden, oder reden wir wie Blinde von der Farbe?

Fangen wir an bei dem, was ein Blinder von der Farbe versteht: Auch wenn er Farben nicht sehen kann, nicht weiß, wie er sich so etwas wie Farbe vorstellen muß, so spürt er es doch, wenn ihn Licht bescheint: Seine Haut wird warm. Er spürt: Da ist etwas, was ich zum Leben brauche, auch wenn ich es nicht erfasse.

Und was weiß die Frau, mit der Jesus da redet? Das ist in der Tat gar nicht so wenig! Die Frau weiß nämlich darum, daß es Gott gibt, „denn Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit der Schöpfung der Welt ersehen aus seinen Werken, wenn man sie wahrnimmt“ (Röm 1,20) – in der Tat, wenn ein Mensch die Augen aufsperrt, dann kann er an allem, was er sieht erkennen, daß es einen Schöpfer geben muß. So wie der Blinde, so merkt auch die Frau, so kann jeder Mensch merken: Da muß es noch jemand geben – meine Sinne können ihn zwar nicht

fassen, aber was ich mit meinen Sinnen erfahre, zeigt mir das.

Doch die Frau weiß noch mehr, denn sie fragt Jesus nach dem Ort der Anbetung. Sie spürt tief in ihrem Herzen, daß dieser Schöpfer ihr nicht egal sein kann, sondern daß es lebenswichtig für sie ist, ihm zu begegnen.

Und das nun war etwas, was sie von den Worten Jesu wirklich verstanden hatte: Jesus redete von ihrem Leben, von ihrer Sehnsucht nach Leben – und davon, daß diese Sehnsucht bisher ungestillt war. Dieser fremde, unbekannte Jesus, er hatte ihr dazu einen Teil ihres Lebens erzählt: „Fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann.“ Und die Frau antwortet darauf: „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist.“ Auch wenn sie von den Worten insgesamt wenig versteht, sieht sie an dem wenigen, daß Jesus von ihrem Leben redet, es treffend charakterisiert, auch wenn er sie doch überhaupt nicht kennt.

Daher nennt sie Jesus einen „Propheten“ – also jemand, der mit da oben in Kontakt steht. Der sieht, was sie nicht sehen kann, der hört, was sie nicht hören kann: Gott. Für sie ist Jesus wie ein Sehender, der einem Blinden von der Sonne, vom Licht und von Farben erzählt.

Deshalb erwähnt sie den Ort der Anbetung: Der Berg Garizim oder der Tempel in Jerusalem? Damit fragt sie eigentlich: Wo kann ich Gott begegnen? Hier oder dort? Wo kann ein Blinder sehend

werden? An welchen Ort muß er gehen?

„Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet“ – unsere Väter haben gesagt, Du mußt dieses oder jenes Bekenntnis glauben, unsere Mütter haben uns in die Jungschar geschickt, wir sind brav getauft und konfirmiert worden, regelmäßig in die Kirche gegangen. Ist das nicht richtig? Müssen wir zu den Charismatiker, Konservativen, Taize-Brüdern, zu den Pfingstlern, zu den Brüdern, um anzubeten? Müssen wir zu anderen Religionen, zum New Age? In all dem schwingt die dringende Bitte: Jesus, sag mir doch, wo ich Gott begegnen kann, wo ich ihn anbeten kann!

In ihrer Frage spiegelt sich der ganze Frust der Menschheit: Es werden ständig Rezepte herumgereicht, wie man wohl Gott begegnen könne. Auf dem Grabbeltisch der Weltreligionen, Weltanschauungen, Sondergruppen und Sekten gibt es so viel – alle versprechen: Komm zu uns und du kannst Gott anbeten, ihm begegnen. Und die Menschen werden enttäuscht, ihre Sehnsucht nach Gott nicht gestillt. Leider auch allzuoft von Menschen oder Gemeinden, die sich „christlich“ nennen. Das ist etwa so, als ob ein Blinder einen anderen Blinden führt und ihm weismachen will: Wenn Du mir nachfolgst, dann wirst Du sehen können, dann siehst du Farbe – und weiß selber nicht mal, was Farbe sein soll.

„Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ – und weil die Menschen keine Ahnung

vom Geist haben, wird kurzerhand von manchen der menschliche Verstand zum Geist deklariert und angehimmelt. Doch dem lebendigen Gott begegnet man in diesen Philosophien auch nicht. Die Frau – obwohl sie so wenig versteht – sie läßt sich von diesen Scheinlösungen nicht verträsten. Sie spürt: Es gibt den Schöpfer, und *diesem* will sie begegnen. Keine spirituelle Erfahrung mit irgend etwas anderem machen.

Jesus dagegen sagt: Wer Gott begegnen will, der muß das im Geist und in der Wahrheit tun. Wer Farben sehen will, braucht Augen und genug Licht. Im Geist Gottes, da sehen wir zusammen mit dem Apostel Paulus, wie Gott ist: „Uns aber hat es Gott offenbart durch seinen Geist; denn der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, als allein der Geist des Menschen, der in ihm ist? So weiß auch niemand, was in Gott ist, als allein der Geist Gottes. Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott geschenkt ist.“ (1.Kor 12,10–12)

Nur ein Mensch kann nachempfinden, was ein Mensch denkt und fühlt. Nur ein Mensch kann einen anderen verstehen – und so brauchen wir Gottes Geist in uns, um Gott zu spüren, um ihn zu verstehen. Und so ist das auch im Auge: Es braucht da farbempfindliche Zellen, die ins Schwingen kommen, wenn Farben

sie beleuchten. So braucht es auch in uns etwas, das ins Schwingen gerät, wenn Gott zu uns reden will, wenn wir Gott begegnen wollen. Und genau das haben wir von Natur aus nicht mehr. Wir sind dem Geist abgestorben.

Doch die Frau, sie läßt nicht locker, sondern sie hält an der Verheißung fest, die sie gehört hat: Gott wird jemand zu den Menschen schicken, der den Kontakt wiederherstellt, der Anbetung möglich macht, der macht, daß Blinde sehen können.

Sie sagt nicht: Wenn ich mich genug anstrenge, wird das mit dem Farbsehen schon. Sie sagt nicht: Och, ich hab zwar keine Augen, aber ich nenne Töne eben Farben und behaupte dann, ich würde sehen. Nein, sie steht dazu, nicht sehen zu können und hält daran fest, daß sie Gott braucht. Daß Gott auf sie zu kommen muß. Daß Gott ihre Blindheit nehmen und sie sehend machen kann.

Und Jesus erhört sie, er offenbart sich ihr, wie es auch Petrus offenbart wurde: Jesus ist der Christus, durch Jesus Christus kommt der Geist, werden Blinde sehend. Durch Jesus begegnen Menschen Gott und können ihn Vater nennen.

Genau das bedeutet: In der Wahrheit anbeten. Gott als Vater erkennen und sehen können. Das ist so, wie wenn einem eine Augenbinde abgenommen wird und man jetzt deutlich sehen kann, daß vor einem kein Fremder steht, sondern der eigene Vater, die eigene Mutter – jemand, dem man lieb und teuer ist, und der einen

mehr als alles andere auf der Welt liebt. In der Wahrheit anbeten heißt nicht als erstes dogmatisch richtige Glaubenssätze herunterzuleiern, sondern den zu kennen, mit dem man redet. Zu wissen, der andere versteht mich genau so, wie ich's meine. Der andere weiß, wie ich fühle, auch wenn ich gerade um Worte ringe und nur stammeln kann. In der Wahrheit, daß heißt auch zu wissen: Gott ist mein Vater, er hört mir zu – und mit ihm wird auf seinem Weg alles gut.

Und der Geist Gottes, er bringt das Wesen Gottes in uns hinein. Das ist, als ob einem Blinden durch eine wundersame Operation das Augenlicht geschenkt wird und er sehen kann. Farben sehen kann. Das Grün der Blumen, das Blau des Himmels. So werden wir fähig, Gott wahrzunehmen, wenn sein Geist in uns Wohnung nimmt. Mit dem Geist spüre ich Gottes Liebe zu mir, fast so als ob der himmlische Vater mir mit der Hand über den Kopf streichelt. Der Geist macht mich gewiß, daß ich Gottes geliebtes Kind bin.

Nun, wir könnten also sagen: Wir glauben an Jesus Christus, wir empfangen damit Gottes Geist, damit ist alles in Butter.

Doch es gibt noch folgendes, was uns davon abhalten kann, im Geist und in der Wahrheit anzubeten:

Da ist zuerst der einfache Unglaube. Zwar sagt der Unglaube womöglich auch „Vater“ oder „Herr“ im Gebet, aber Gott wirklich als Vater kennen, das tut er nicht. Das ist etwa so, als ob man einem



ausländischen Gast ein deutsches Wort beibringt, ohne ihm zu erklären, was es bedeutet. So ist es peinlich genug, wenn jemand „Dummkopf“ sagt in der Meinung, ein Kompliment zu sagen. Aber es ist traurig, wenn jemand „Vater“ sagt und seinen Vater dabei nicht kennt.

Doch die Frau am Brunnen zeigt uns, was man mit dem Unglauben macht: Zu Jesus Christus gehen. Jesus, ich kann Gott nicht begegnen, ich glaube nicht, hilf mir. Der Frau hat Jesus geholfen, so wird dem Ungläubigen ebenfalls von Jesus geholfen.

Als nächstes ist da, daß wir manchmal den Geist Gottes betrüben: Gottes Geist zeigt uns auf, daß wir an einem Punkt unseres Lebens umkehren und uns verändern müssen. Doch statt das zu tun, legen wir unsere alte Augenbinde um und tun so, als ob wir wieder blind wären und nicht sehen, wo es lang geht. Doch mit der Augenbinde vor dem Kopf ist es eben aus mit dem Farbensehen, mit der Binde der Unbußfertigkeit ist es aus mit der Gottesbegegnung. Doch auch hier kann uns Jesus die Augenbinde wieder abnehmen, wenn wir zu ihm kommen.

Das Dritte ist geistliche Ignoranz und Gedankenlosigkeit: Oft höre ich – auch von Christen – den Spruch: alle Menschen sind Kinder Gottes. Wer so redet, der hat überhört, daß Jesus selbst scharf trennt, und sich nicht scheut, Klartext zu reden, wenn jemand einen andern Vater als den lebendigen Gott hat: „Ihr habt den Teufel zum

Vater, und nach eures Vaters Gelüste wollt ihr tun. Der ist ein Mörder von Anfang an und steht nicht in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lügen redet, so spricht er aus dem Eigenen; denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge.“ (Joh 8,44)

Auch wenn unser Harmoniebedürfnis groß ist, müssen wir doch genau im Geist hinsehen: Und im Geist ist eben klar und deutlich, daß noch längst nicht alle Kinder Gottes sind, und daß es nicht der Wahrheit entspricht, dann einfach zu sagen: Ihr Vater und unser Vater ist derselbe.

Und an Jesus sehen wir, wie man damit richtig umgeht: Um die Menschen werben, eindeutige Worte gebrauchen, selbst zum Werkzeug des Geistes werden, sie so Gottes Geist immer wieder spüren lassen.

Damit aber fällt aber ein ganz anderes Licht auf so manche interreligiöse Dialogbemühung: Da ist der – auch von Kirchengrößen – gebrauchte Satz „Gottes Geist wirkt auch in Religionen“: Sicher, die Sonne scheint überall, auch auf den Blinden. Aber sehen kann sie ein Blinder nicht, er spürt höchstens ihre indirekten Auswirkungen. Dennoch ist dabei auch klar festzustellen: Mit dem Blinden übers Sehen, über Farben reden, das geht nicht. Deswegen ist es verkehrt, dort irgendwelche Offenbarung oder Geistwirkung zu konstatieren, denn sie bestärkt

den anderen nur: Ich kann ja doch schon sehen – obwohl er stockblind für Gottes Geist ist.

Und ebenso ist da das Mißverständnis so manchen Dialoges: Alle Religionen führen zu Gott. Im Gegenteil: Keine einzige Religion, auch nicht das Christentum, wenn es denn zur Religion verkommt, führt zu Gott – zu Gott führt nur sein lebendiger Geist.

Und die Klarheit in diesen Dingen ist insbesondere nötig, da es nicht nur den Geist Gottes auf dieser Welt gibt. Es gibt auch Geister anderer Herkunft. Und es wird fatal, wenn wir das alles in einen Topf werfen und für dasselbe ansehen. So kann es auch verheerend für den Blinden sein, wenn er die Wärme des Sonnenlichts mit der Wärme einer heißen Herdplatte verwechselt. Deshalb ist es wichtig, nicht alle „spirituellen Erfahrungen“ über einen Kamm zu scheren, sondern die Geister zu unterscheiden, damit wir auch dem lebendigen Gott begegnen und nicht irgendwelchem Engeln des Lichts, die sich früher oder später als Teufel entpuppen.

Ja, es gibt haufenweise spirituelle Erfahrungen – doch wenn nicht der Geist Gottes dahintersteht, führt das nicht dazu, daß Blinde sehen, sondern daß die Gebundenheit und Verlorenheit noch größer werden. Ich möchte lieber nicht wissen, wie viele – auch Christen – mit Horoskopen, Mondkalendern, Gläserrücken, Kartenlegen, Bleigießen herumspielen und dabei keine zwei Schritte von Mächten entfernt sind, die uns Menschen übelst gesinnt sind.

Der Geist Gottes dagegen bekennt sich zu Jesus Christus als dem gekreuzigten und auferstandenen Sohn Gottes: „...prüft die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeder Geist, der bekennt, daß Jesus Christus in das Fleisch gekommen ist, der ist von Gott; und ein jeder Geist, der Jesus nicht bekennt, der ist nicht von Gott.“ (1Joh 4,1f)

Das Vierte ist Gesetzlichkeit: Um Gott zu begegnen, mußt du Christ sein, aber auch Pietist. Um Gott zu begegnen, mußt du Christ sein und in Zungen beten können. Um zu Gott begegnen, mußt du Christ sein und dazu noch dies und das tun und gefälligst jenes und solches lassen. Wir lieben es manchmal, uns und anderen selbst erdachte Vorschriften aufzuerlegen. Dabei übersehen wir: Gott macht die Spielregeln, nicht wir. Deswegen müssen wir immer und aufs neue unsere lieb gewonnenen Traditionen und Regeln von Gott prüfen und an Seinem Wort messen lassen.

Das Fünfte und letzte schließlich ist eine andere Form geistlicher Blindheit: Über das Wirken Gottes wird von so manchem Christen der Satz Jesu zitiert: Geist weht wo er will (Joh 3,8). Damit wollen sie sagen: Wir können gar nicht so genau sagen, wo Gott wirkt und wo nicht, wir können gar nicht sicher sein, was Gott segnet und was nicht. Wir wissen gar nicht, was Gott für Pläne mit uns hat.

Das ist etwa so, als ob ein Blinder sehend wurde, Augen bekommen

hat, und doch sagt: Farben und Licht, ja, das muß es geben, aber wie das aussieht, wo man das sehen kann, das weiß ich nicht.

Dabei wird völlig übersehen, zu wem Jesus diesen Satz sagt: Er sagt es zu Nikodemus, der zu der Zeit noch gar keine Ahnung vom Geist hat – also ein Blinder ist, der lediglich die Wärme des Lichts spüren kann, aber nicht sehen, woher das kommt.

In Jesus Christus ist uns aber der Vater ent-hüllt. In Jesus Christus ist uns die Wahrheit gegeben – auch über das Wirken Gottes. Er schenkt Seinen Geist, der uns führt und leitet. Und uns Gottes Wirken klar und deutlich erkennen läßt. Vielleicht sind wir da wie Säuglinge, die mit ihren neugeborenen Augen erst noch sehen lernen müssen. So braucht es auch in geistlichen Dingen die Sehschule Gottes: „...stellt euch nicht dieser Welt gleich, sondern ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, damit ihr prüfen könnt, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.“ (Röm 12,2) Und so verstehen wir dann auch mehr und mehr von Gottes Geist.

Hält uns noch etwas ab, den Vater im Geist und in der Wahrheit anzubeten? Legen wir es bei Jesus am Kreuz ab! Wir wollen Gemeinschaft mit Gott in der Anbetung haben und Ihn immer mehr und mehr verstehen lernen. Und uns daran freuen, daß wir den lebendigen Gott und Schöpfer zum Vater im Himmel haben.

Amen.